

Bezugs-Preis für die halbjährliche... für die halbjährliche... für die halbjährliche...

Die Sächsische Zeitung.

Einziges Organ für die sächsische... für die sächsische... für die sächsische...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 8. Mai 1896.

Deutscher Postamt Berlin SW. Fernsprecher 188.

Das bürgerliche Gesetzbuch im Reichstage.

Vorausichtlich wird die Reichstags-Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch bis Pfingsten ihre Beratungen beendet haben... Es wird vorausichtlich mit dem Reichstag im Herbst beginnen...

* Das alte Spiel beginnt wieder. Nachdem neulich die Nachricht aufgetaucht war, daß Graf Stolow... * Die Reichstags-Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch... * Die Reichstags-Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch...

verfügen könnten. Er meint, es sei besser, sich erst als Arbeiter zu verdingen... Das Depotsgesetz ist in der mit der Vorberatung beauftragten Kommission des Reichstages... Das Depotsgesetz ist in der mit der Vorberatung beauftragten Kommission des Reichstages...

Deutsches Reich.

* Kaiser Wilhelm nahm gestern früh den Vortrag des Kriegsministers entgegen... * Die Kaiserin, welche gestern früh aus Wien auf der Wipparthstation beim des Neuen Palais wieder eingetroffen ist... * Prinz Heinrich nach Breslau tritt heute von Kiel aus über Berlin die Reise nach Breslau zu dem Krönungsfeierlichkeiten an.

* Die vom Gouvernement in Distrikte angelegte landwirtschaftliche Versuchsanstalt in Wafinde ist wieder aufgegeben worden... * Dr. Passarge tritt nach dem Rombeale, um im Auftrage eines deutschen Konsulats eine geologische Expedition nach dem Magasin zu unternehmen... * In Gießen ist die Vermählung der ersten Bürgermeisterei an Stelle des vom Amt suspendierten Bürgermeisters Roll dem Regierungsdirektor Schwindt übertragen worden.

89. Sitzung vom 7. März. Am Bundesratshaus: Staatssekretär Niederberg. Herr Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Verhandlung des Gegenstandes zur Befämpfung des unzüchtigen Wettbewerbs. Herr Gegenstand der Tagesordnung ist die dritte Verhandlung des Gegenstandes zur Befämpfung des unzüchtigen Wettbewerbs.

Stadtbau. 7. St. (Schulstraße) ...
Brot.
Kaffee.
Petroleum.
Spiritus.
Zucker.
Wein.
Korn.
Wolle.
Kunststoffe.
Metalle.
Industrie-Aktien.
Obligationen.
Bank-Aktien.
Geld-Aktien.
Gegenstände und Güter-Aktien.

der Berliner Börse vom 7. Mai. (Eröffnungsbörse)
Renten- und Staatspapiere.
Ausländische Fonds.
Deutsche Hypotheken-Pfandbriefe.

Genuss- und Dividenden-Obligationen.
Genuss-Stamm-Beitrags-Aktien.
Genuss-Stamm-Aktien.
Bank-Aktien.
Geld-Aktien.

Genuss- und Dividenden-Obligationen.
Genuss-Stamm-Beitrags-Aktien.
Genuss-Stamm-Aktien.
Bank-Aktien.
Geld-Aktien.

Genuss- und Dividenden-Obligationen.
Genuss-Stamm-Beitrags-Aktien.
Genuss-Stamm-Aktien.
Bank-Aktien.
Geld-Aktien.

Genuss- und Dividenden-Obligationen.
Genuss-Stamm-Beitrags-Aktien.
Genuss-Stamm-Aktien.
Bank-Aktien.
Geld-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Deutscher Schokolade-Fabrikanten.
Schokolade-Fabrikanten.
Kaugummi-Fabrikanten.
Kondensmilch-Fabrikanten.
Eis-Fabrikanten.
Kaffee-Fabrikanten.
Zucker-Fabrikanten.
Wasser-Fabrikanten.
Wein-Fabrikanten.
Korn-Fabrikanten.
Wolle-Fabrikanten.
Kunststoffe-Fabrikanten.
Metalle-Fabrikanten.
Industrie-Aktien.

Carl Koch, Schokoladen-Fabrikant.
Leibrente 50,000 Mark.
Wir empfehlen unsere sehr günstige Rentenversicherung...
Friedrich Wilhelm-Gesellschaft.

Pianos, Albert Hoffmann.
Hintergasse 56, am Niederplatz.
Reinigungs- und Restaurations-Gesellschaft.
Dresdener Hof.

Stadtgut, Stadtgut.
Echt Frankfurter Apfelwein.
Johannisbeerwein.
Zeltlinger.
Königsmosel.
Gebr. Zorn.
Bekanntmachung.

Gebr. Zorn, Grossherzoglich Sächsische Hoflieferanten.
Bekanntmachung.
Reine amtliche Verkaufsstellen für Postverzeichnisse sind erwidert worden bei Herrn Louis Mauss, Schmidstraße 36, Karl Jänsch, Krutenbergstraße 9, Bruno Vaupel, Anhalterstraße 1 und Robert Erbe, Dorotheenstraße 13.
Galle (Scale), 5. Mai 1896.

Halbenglische Hammellammer, Speisefartoffeln.
Ritterg. Weidig b. Scheufuß.
Speisefartoffeln.



Die Anadolische Inno.

31) Roman von Hans Wachenhusen.

In wiederholten Vernehmungen der Gräfin hatte man noch jede Hindeutung hierauf unterlaſſen. Man ließ ſie eben in dem naiven Glauben, die Märtyrerin einer Willkürherrschaft zu ſein, bis genügender Material gegen ſie geſammelt worden und hierzu bedurfte man auch der Vernehmung des Herrn von Dorog, über deſſen frühere Bekanntschaft mit ihr nur er ſelbſt Auskunft geben konnte, er und wahrſcheinlich der erwartete Ladislaus Dorog, deſſen Erzählung bei ihrem Auftreten in Veſt ebenfalls ſchon bei den Akten lag.

Man erwartete die Ankuft dieſes Mannes und die der Dienerin der Gräfin, über welche ſich dieſe nur ſoweit ausgeſprochen, daß ſie dieſelbe nach Paris geſandt, um ihr Quartier im Grand Hotel zu bereiten. Daß die Gräfin im Beſitz eines großen Vermögens, war ungewiſſelhaft. Hatte man doch in ihrer Kaſſette eine Summe von Hunderttauſenden gefunden, die durch den Werth ihrer Geſchmeide ganz erheblich geſteigert wurde. Die Mär von ihrem Reichthum beſtätigte ſich alſo. Man hatte in ihren Koffern Maroquin-Goldbröllchen für Zwanzig- und Hundertfrankstücke, theils nicht einmal geleert, gefunden, wie ſie in Monte-Carlo an den Spieltiſchen rouliren, ſpaniſche Unken, Bäckchen von türkiſchem Raimeß, von Banknoten, Goldbarren in koſtbaren Etuis, wie ſie von falſirniſchen Minenkönigen als Geſchenke verehrt werden und eine Menge anderer mehr oder minder werthvoller Gegenstände, welche von einer abenteuerlichen Lebensweiſe zeugten. Vergeblich hatte man aber nach irgend einem Stückchen Papier geſucht, das über ihre Perſon hätte Auskunft geben können. Man ſah ſich alſo einer nicht nur durch ihre Schönheit hochinteressanten Perſönlichkeit gegenüber, die auf ihrer Kometenbahn in eine Saſſgaffe gerathen, die nichts, ſelbſt nicht eine Anfrage von oben herab durch einen der Kammerherren bei dem Polizeipräſidenten, zu befreien vermochte, wenn man ſie der Schuld überführen konnte, die zu ſuchen man ſo eifrig beſchäftigt war, und hierin wurde das tieffte Geheimniß nach außen beobachtet, weil dieſe Schuld in einem bisher unerklärlichen Zuſammenhange mit den Vorgängen in der pompejanischen Villa ſtand.

27.

Erklärlicherweiſe war der arme Gregor in der peinlichſten Lage, als er gegen Abend eine offene Droſche vorfahren und in derſelben das ſchmale, magere, gelbe Geſicht mit dem langen ſpitz gewickelten Schnurrbart — Ladislaus Dorogs erkannte, der in einer groben nationalen Bunda, den ungarischen Hut mit einem kleinen Büſchel Maigras auf dem Kopfe in hohen Stiefeln und engen Hosen herausſprang und erwartungsvoll auf den Eingang blickte.

Er war dieſesmal nicht zu einer Feſtlichkeit gekommen und erſchien alſo in ſeiner gewöhnlichen Kleidung, die keineswegs von Wohlſtand zeugte. Sein Geſicht erſchien magerer, rungliger als damals; das Alter ſchien ſogar ſeine Schultern während der wenigen Jahre gebeugt zu haben. Und bekümmert ſchien auch der Ausdruck, mit dem er auf das Haus ſchaute, in welchem er, da er die pompejanische Villa damals nicht geſehen, ſeinen unglücklichen Neffen vermuthete.

Seinen Reiſeſack ergreifend, ſchritt er zum fernern Gitter, ſchleifte ungeduldig an demſelben und jezt erſt kam ihm der von Gregor geſandte Diener zu ſeinem Empfange entgegen.

Es ſei Alles in großem Kummer um den gnädigen Herrn, ſagte ihm derſelbe, der ſich dieſes Originals noch von der Hochzeit erinnerte, doch hoffe man das Beſte.

„Lebt alſo noch! Traut mich! Got mir ſo laid gethan, armer Stefan!“

Er folgte dem Diener; Gregor empfing ihn mit einer gewiſſen Feierlichkeit, hinter der er ſeiner Unmut' bo-

ihm ſtieg bei ſeinem Anblick die friſche Erinnerung an jenen Abend auf. Er führte ihn in das Empfangszimmer, ſprach ihm ſein Bedauern aus, daß bei der Trauer, die im Hauſe herrſchte, weder ſeine Mutter noch die Schweiſter in der Verfaſſung wären, ihn willkommen zu heißen und bat ihn um Verzeihung, wenn er ihn nach einem Zumbiß in ein Hotel führe, in welchem ſchon für ihn Quartier gemacht ſei. Ladislaus ſchien nicht angenehm über-raſcht.

„Und Stefan? Iſt nicht hier im Hauſ?“ fragte er dann erſtaunt.

„Er liegt in ſeiner Villa. Es wird auch der Einwilligung des Arztes bedürfen, ehe ſie ihn ſehen können, denn . . .“

Er ſtaunte über die Unruhe, die dieſen Mann während der ganzen Reiſe beherrſcht haben mußte. Ladislaus blickte Gregor ganz erſtaunt an.

„Wann liegt er auf dem Sterbebett, muß ich gleich auf der Stelle . . .“

Er wollte ſich erheben und nach ſeinem Hut greifen. Gregor ſiel ihm unwillig in den Arm.

„Ich bitte um einige Geduld. Der Arzt erklärte bereits, er ſei außer Gefahr. Zu Ihrer eigenen Information,“ fuhr er fort, als Ladislaus ſich zu beruhigen ſchien, bin ich Ihnen die Mittheilung ſchuldig. Ich habe einer Depeſche nicht anvertrauen wollen, daß er ſelbſt durch einen Schuß in die Bruſt ſeinem Leben ein Ziel zu ſetzen verſucht hat. Sie begreifen die Lage, in welcher wir . . .“

Ladislaus ſtarre ihn erſchrückt an, ließ dann das Kinn auf das mit Goldfranzen beſetzte Halstuch ſinken, murmelte einige ungarische Worte vor ſich hin und ſchleuderte ſeinen Hut auf den Teppich.

„Barſama Got er Schulden ſo bedaitende? Hob ich ihm gegeben Alles. . . .“ Und auf einen Sefſel ſinkend, ſeine Hände auf dem Knie ballend, biß er ſich auf den Schnurrbart. „Armer Ohain, was ich bin, laid ich ſelber Noth um ihn . . .“

„Ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß die Schuldenlaſt, die er trotz des ihm übergebenen Vermögens meiner Schweiſter auf ſich geladen, wohl die Haupturſache ſeiner unverzeihlichen That iſt.“

Gregor ſprach das mit einer Würde, die dem Ungarn be-weiſen ſollte, daß nicht er allein der Betroffene ſei.

„Und hat nichts, gar nichts. . . .“ Ladislaus ſtarre ihn wie verzweifelt an. „Hob ich gehungert, bis ich mein Geld wiedererheben werde.“ Er fuhr ſich mit dem Rücken der Hand über die Augen.

„Ich bitte Sie, die Sache mit Ruhe hinzunehmen und ſich in die Lage meiner armen Schweiſter, meiner Mutter zu verſetzen!“

Ladislaus ſprang wieder auf und maß jezt jezt ungenirt das Zimmer mit langen Schritten; ſeine Miene deutete an, als mache er die Familie mit verantwortlich für den Verluſt, um deſſen Rettung er gekommen ſei. Auch Gregor hatte ſich ver-legt erhoben.

„Ich darf Ihnen nicht verſchweigen, daß ich Sie nur als Gaſt zu behandeln im Stande bin, wenn . . .“

Seine Stimme zitterte. Zu ſeiner Erleichterung ließ ſich eben Herr Grevel melden, der offenbar kam, um ſich nach dem Ungarn zu erkundigen.

„Der Ladislaus Dorog!“ Gregor deutete auf dieſen, der, ſeinen Namen hörend, ſeine Schritte hemmte, und Grevel herausfordernd anſchaute. Der Letztere, zwar erſtaunt über dieſes Benehmen grüßte ihn artig.

„Man erwartete Sie, Herr von Dorog,“ ſagte er, ein Schritte zu ihm thuend. „Ich werde mir erlauben, Sie in das Hotel zu begleiten. Ich hatte ſchon die Ehre, bei Gelegen-

der . . .“ Ladislaus hörte ihn mit

selben erregten Miene an, als habe nur er hier Rechenschaft zu fordern. Grevel wiederholte mit ironischer Miene: „Wir sind Ihnen dankbar für Ihr Kommen! Die Verhältnisse haben eine so traurige Wendung genommen, daß wir, aufrichtig gesprochen, leider so ungenügend über die des Herrn Stefan von Dorog unterrichtet, der Austunft und Unterstützung eines so nahen Angehörigen von ihm recht dringend bedürftig . . . Darf ich Sie bitten?“

Er deutete auf einen Sessel. Ladislaus hörte ihn, ohne zu begreifen, mit gespannter Miene an; die Miene dieses Mannes imponierte ihm. Grevel deutete nochmals auf den Sessel, zögernd ließ er sich auf diesem nieder.

„Wie ich vermuthen darf, kommen Sie mehr als Gläubiger denn als besorgter Oheim des Herrn von Dorog,“ begann jetzt Grevel. „Welcher Eigenschaft würden Sie eventuell den Vorzug zu geben bereit sein oder sich aufgefordert fühlen?“ Ich spreche im Sinne der Familie von Erwangen, die wohl ein Interesse daran haben muß, zu wissen, wen sie bei sich empfängt, zumal bei so oberflächlicher persönlicher Bekanntschaft!“

Ladislaus schien etwas verdußt, wenigstens unsicherer in seinem Auftreten. Der Ton, in welchem er zu sich sprechen hörte, klang ihm etwas verärglich. Er überlegte, hielt es für das Beste, weiter zu hören und ließ den Schnurrbart zwischen den Fingern durchgleiten. Grevel fixirte ihn aufmerksam und ließ keinen Zweifel darüber, daß man in ihm keineswegs einen so angenehmen Gast erblicke.

„Es scheint mir,“ fuhr Grevel fort, wieder auf den Sessel deutend, den Ladislaus in seiner Aufregung verlassen und sich ihm nahe gegenüber setzend, als wolle er ihn so mehr in seine Gewalt bekommen, „es scheint mir, als sei Ihnen Alles unbekannt, was hier leider so Trauriges vorgefallen. Die Vermuthung liegt nahe, daß Herr von Dorog auch Ihr Schuldner geworden, obgleich ich hörte, daß Sie keineswegs in so glänzenden Verhältnissen leben.“ Er ließ den Blick über die Kleidung des Ungarn gleiten. „Dies läßt uns ferner vermuthen, daß eine Verpflichtung gegen Sie einen anderen als eben nur pekuniären Ursprung haben müsse. Gestatten Sie mir, Ihnen inzwischen eine oberflächliche Vorstellung von der Sachlage hier zu geben, wenn nicht mein junger Freund dies schon übernommen.“

Grevel nahm keine Notiz von der steigenden Unruhe des Ungarn, dem gar nichts daran zu liegen schien, zu erfahren, was er hören solle. Grevel gab ihm einen kurzen Bericht, brach aber dann in demselben plötzlich ab mit den Worten:

„Sie begreifen unsere Unkenntniß der Zustände an der unteren Donau, es ist uns also von Wichtigkeit, über dieselben einen Mann zu hören, der so vertraut und verwachsen mit diesen wie Sie. Namentlich interessiert uns Eins; Sie schilderten uns damals mit so großem Enthusiasmus eine Dame, die auch Sie die anadolische Zimo nannten, wenn ich mich recht entsinne, eine Gräfin Bozzaris, die . . .“

In Ladislaus Anflitz wich die braungelbe Farbe plötzlich einem fahlen Ton; unter seinem langen Schnurrbart zuckt es; er schlug die grellen Augen nieder, mit denen er so unruhig zugehört und fuhr sich dann plötzlich mit Ungebuld über das ergraute, auf der Stirn eine Schnebe bildende Haupthaar. Grevel sah dies mit Befriedigung, nach einem flüchtigen Blick auf den seitwärts stehenden Gregor fuhr er fort:

„Die . . . doch es dürfte nothwendig sein, sie gleich nach Ihrer Ankunft in das Nothwendigste einzuweißen. Sie kennen diese Dame, über welche Aufschluß zu erhalten für uns Ihre Anwesenheit ebenfalls nothwendig war. Die Gräfin Bozzaris ist hier und durch Umstände, die Sie erfahren werden, den Behörden gegenüber in eine Lage gerathen, aus der Sie ihr vielleicht helfen können. Was sie bewogen hat, hier zu erscheinen, darüber haben wir nur eine traurige Vermuthung, weshalb sie aber über ihre Vergangenheit, ihre Herkunft das tiefste Schweigen beobachtet, das ist nicht zu berechnen, verzeht sie jedoch vor den Behörden nur in eine noch schlimmere Lage; es würde daher Ihnen, Herr von Dorog, vielleicht eine willkommene Pflicht sein, darüber Auskunft zu geben. Sie ist reich, sie ist schön. Sie selbst schilderten sie uns ja damals bereits so, und ohne Zweifel sind Sie im Stande . . .“

Ladislaus fuhr hoch erregt mit den Armen um sich; seine Miene verzerrte sich zu einer Grimasse.

„Nichts weiß ich von ihr, als daß ich sie sah in Budapest!“ rief er, überrascht dadurch, daß er von ihr gesprochen haben sollte,

der damals ja im Rausch geplaudert. „Gob ich sie nur gesehen, wie sie so schön da stand im Wagen, daß Offiziere alle entzückt. Weiß ich sonst gar nichts von ihr und kann nichts sagen. Bin ich doch nur gekommen, weil ich . . .“ Er unterbrach sich, um nicht zu viel zu sprechen, blickte Grevel mißtrauisch an und rückte vor diesem mit dem Stuhl zurück, die dünnen, in den Gismen steckenden Füße um die des Stuhles legend. Dann plötzlich sprang er auf. „Ist Stefan nicht zu sprechen heut, werd ich wiederkommen morgen oder wann besser mit ihm steht, um mit ihm zu sprechen.“

Er blickte mit steigender Unruhe nach seinem Hut aus und schien sich plötzlich unheimlich in dieser Umgebung zu fühlen, als habe man ihn nur hierher gelockt, um ihn auszuhorchen. Das kurze Haar schien sich schroffer auf seinem Scheitel aufzurichten, seine Nasenflügel zuckten. Er drehte sich herum, seinen Reisesack und seine Bunda zu suchen, die ihm der Diener draußen abgenommen. Den runden, weichen Hut in den Händen drehend, machte er Grevel eine steife Verbeugung und wandte sich zu gleichem Zweck an Gregor, der besorgt näher getreten.

„Ich bitte Sie, Herr von Dorog, die Worte dieses unserer Familie so nahe stehenden Herrn nicht mißdeuten zu wollen,“ nahm Gregor das Wort. „Sie würden mich sogar verpflichten, wollten Sie uns gestatten, Ihnen in Ihrem Hotel alle die Rücksichten widmen zu dürfen, die wir einem Gaste schuldig sind. Der Arzt wird morgen entscheiden, ob und wann Sie Stefan sprechen dürfen, und ich siehe Ihnen auch in dieser Richtung gern zu Diensten.“

Gregor fühlte die Nothwendigkeit, das Mißtrauen dieses Mannes zu beschwichtigen, da derselbe offenbar, durch Grevels Frage abgeschreckt worden. Er legte vertraulich die Hand auf seine Schulter und suchte ihn zu überzeugen, daß es sich nur nebensächlich um diese Austunft handle; Herr Grevel, der geschäftlich Bevollmächtigte seiner Familie, sei natürlicherweise neugierig, über die Beziehung zu hören, in welcher Stefan zu dieser hier so unerwartet aufgetretenen Dame stehe, doch wolle man ihm damit nicht lästig fallen. Er bemühte sich, ihm die größte Aufmerksamkeit zu zeigen, und Ladislaus nahm diese Beruhigung gern hin; nur gegen Grevel blieb er noch mißtrauisch, als auch dieser, Gregors Absicht verstehend, freundlich einlenkte und seinen Wunsch wiederholte, ihn in das Hotel führen zu dürfen, wenn er das im andern Zimmer servirte kleine Mahl verschmähe.

Ladislaus lehnte dasselbe ab; der Appetit, den er nach der Reise empfand, mochte ihm hier vergangen sein; er fühlte sich unheimlich zwischen diesen beiden Männern und bat, sein Abendmahl im Hotel nehmen zu können. Grevel suchte mit gleichnerisch freundlicher Miene seine Hand.

„Sie sind fremd hier,“ sagte er. „Ich selbst führe Sie und vielleicht gestatten Sie mir, Ihnen weiter zu erzählen, um Sie in das Vorgefallene besser einzuweißen!“ Vertrauen Sie sich meiner Führung an! Um ganz aufrichtig zu sein — ich, war es, der Ihnen die Meldung zugehen ließ, weil ich es als unsere Pflicht erkannte, den einzigen, uns persönlich bekannten Angehörigen der Dorog'schen Familie zu benachrichtigen, als die Gefahr so drohend wurde. Vergessen Sie also, was ich Ihnen soeben sagte; geben Sie Vertrauen für Vertrauen und nehmen Sie Rücksicht auf die Stimmung, in der Sie uns unter so traurigen Umständen hier gefunden.

Grevel war es in der That gelungen, in dem ungebildeten Gefühlsmenschen den Argwohn zu verschleichen. Ladislaus, verwirrt noch immer und kaptivirt durch die Absichten, die ihn hierher geführt, erwiderte gerührt einige unverständliche Worte. Gregor machte der Situation ein Ende, rief den Diener herein und gab ihm Ordre, den Reisesack des Herrn in eine Droschke zu bringen. Ladislaus drückte ihm die Hand und eilte dem Diener nach auf den Korridor.

„Lassen Sie mich Alles machen,“ flüsterte Grevel Gregor zu. „Ich werde ihn glauben machen, daß wir ihn in Allem, was er wünsche, zu Diensten sein würden. Er ist hungrig und durstig; Sie verstehen mich, wenn ich meine Erwartungen an die große Reisesacke knüpfe, die aus seiner Manteltaische guckt, und ihn rebfelig mache. Erwarten Sie mich heute Abend noch, spätestens aber morgen früh!“

Ladislaus streckte eben wieder mißtrauisch den Kopf durch die Thür herein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Eine vornehme Frau.

13) Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.

Dabei ließ er sein Augenglas niederfallen und reichte Clotilde den Arm, sie in das Innere der Villa zu führen. Die sechs Jahre waren nicht spurlos an dem Baron vorübergegangen. Seine Züge waren noch abgelebter, sein Haar noch dünner geworden. Er hatte ganz das Aussehen eines vollendeten, vornehmen Lebemanns, der fertig ist. Aber etwas hatte er früher nicht belesen, was ihm jetzt eigen war. Die nervöse Unruhe in seinen Geberden, den hastigen unklaren Blick, den Johannes an ihm bemerkte. Er hatte die Sicherheit, die blasierte Ruhe nicht mehr, die ihn früher nie verließ.

Die junge Frau hatte ihren Gemahl mit einer eisigen Kälte empfangen. Und bezeichnend genug war die erste Frage, die sie an ihn richtete, die, wann er wieder abreisen würde. Der Baron lachte ironisch, während ein Blick seiner fahlen Augen hinüber nach Johannes schob.

„Ei, mein liebes Kind, das ist eine sonderbare Frage, die ich Dir beantworten werde, wenn wir allein sind“.

Johannes erhob sich. „O, bleibe doch nur Better Johannes!“ sprach die junge Frau. „Borthheim scherzt nur, er weiß wohl, daß wir keine Geheimnisse haben.“

Der Baron biß sich auf die Lippe. „Diesmal, meine Liebe, könnte es indessen doch der Fall sein,“ meinte er etwas finstler.

„Ich glaube, Cousine, Dein Mann hat Recht,“ sprach Johannes, die Worte scharf betonend, und seiner Cousine einen bedeutungsvollen Blick zuwendend, der dem Baron nicht entging. „Ihr habt Euch ein paar Monate nicht gesehen und gewiß eine Menge Dinge mit einander zu besprechen, die Ihr am Besten allein erledigt.“

Und seine Kousine und den Baron grüßend, ging er. Der Baron sah ihm mit seinem ironischen, zweideutigen Lächeln nach. Dann lehnte er sich bequem in den Sessel zurück und die Beine über einander kreuzend, sprach er:

„Du wirst es mir nicht übel nehmen, mein Kind, aber mir scheint Dein frommer Better in Dich verliebt zu sein.“

Die junge Frau erhob sich. „Hast Du mir etwas zu sagen?“ fragte sie scheinbar ruhig und kühl, indem sie die Hand auf die Thürklinke legte.

Der Baron machte eine Bewegung. „Ich wollte Dich nicht verlegen,“ sprach er einlenkend, „und in Wahrheit habe ich mit Dir über sehr ernste Dinge zu sprechen.“

Clotilde streifte ihren Mann mit einem Blick, der den Baron unwillkürlich die Augen senken ließ.

„Du wirst Geld brauchen,“ sagte sie, sich wieder zum Gehen wendend, „ich verstehe von Geschäften nichts, sprich mit Johannes. Ich werde ihm sagen, daß er Deine Wünsche befriedigen soll . . . Sind wir nun fertig?“

Der Baron stand auf und ging, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, ein paar Mal in dem Salon auf und nieder. Dann blieb er vor Clotilde stehen und sprach:

„Offen gestanden, Clotilde . . . ich möchte in der Sache nicht gern mit Deinem Better verhandeln. Ich weiß es, ich bin kein heiliger, kein Betrüder, aber die Frömmigkeit Deines Kousins rößt mir einigies Grauen ein.“

Er sprach dies in einem ungewöhnlich ernsten Tone, der auffallend gegen die leichte, ironische, witzelnde Manier, in der er sich sonst zu geben pflegte, abschloß. Clotilde fühlte sich durch den Ton, wie durch die Worte selbst betroffen. Sie fühlte das Wahre aus der Bemerkung ihres Mannes heraus. Wenn sie noch vor Kurzem die Hoffnung gehegt hatte, in dem glaubenseifrigen Johannes eine Stütze und einen Trost zu finden in ihrem öden, liebeleeren Leben, so hatten ihr die letzten Wochen, vor Allem aber die Unterredung vor einigen Tagen, in welcher ihr Better so hart über das kleine liebe Mädchen geurtheilt, die Klust gezeit, die sich zwischen ihr und ihm gähnend aufthat. Es fröstelte sie bei dem Gedanken an diesen starken Glauben ihres Betters, der in dem kleinen, unschuldigen Märchen ein Kind der Sünde sah, weil es die Tochter einer armen Theaterchoristin war.

„Aber es ist doch nur eine Geldangelegenheit,“ antwortete nach einer kleinen Pause Clotilde, indem sie die Thürklinke fahnen ließ und an des Fenster trat, in einem weniger

schroffen und kalten Tone. „Ich denke, das wird bald abgemacht sein.“ Der Baron that einige Schritte und blieb dann vor einem Bilde stehen.

„Ich möchte Dir gern reinen Wein einschenken,“ sprach er mit etwas verlegener Miene, das Gemälde betrachtend, um nicht die Augen auf seine Frau richten zu müssen, „damit Du weißt, um was es sich handelt. Ich habe in diesem Sommer in Homburg und Wiesbaden einige Verluste gehabt, die mich etwas derangirt haben. . . . Ich habe auf einige Frankfurter Häuser Wechsel gezogen, die ich nächstens decken muß. Nun habe ich zwar verschiedene Staatspapiere und Aktien, die ich verkaufen könnte, aber die Kurse für diese Papiere stehen jetzt so niedrig, daß ich gegen 30 Prozent vom Einkaufspreis verlieren würde. Kurz, ich brauche baare fünfzehntausend Thaler . . .“

Als das Wort heraus war, athmete er lebhaft auf und drehte sich rasch nach seiner Frau um.

„Fünfzehntausend Thaler!“ wiederholte Clotilde betroffen.

„Fünfzehntausend Thaler!“

Obgleich sie um Geldgeschäfte sich eigentlich wenig bekümmert, war sie doch immerhin die Tochter eines Kaufmanns, die einen solchen Spielverlust zu würdigen wußte. Sie hatte so viel Zahlen- sinne, um sich zu fagen, daß noch einige unglückliche Sommer von Wiesbaden oder Homburg ihren Mann vollständig zu Grunde richten würden.

Borthheim hatte gespannt den Eindruck beobachtet, welchen seine Mittheilung auf seine Frau hervorbrachte.

„Ich sagte es Dir ja gleich,“ begann er wieder in seiner frivol-ironischen Weise, die ihm zur anderen Natur geworden, „die Sache ist zu bedeutend, um sie mit dem Better ordnen zu können. Er würde mir zuvor so viel Preisbitten halten, daß ich in einem salbungsvollen Meer von Redensarten ersaufen würde, wie mein Freund, der arme Vicomte von Martiniere in dem Weiher von Wiesbaden, nachdem er seinen letzten Napoleon verloren hatte.“

„Und doch kann ich Johannes nicht gut ungehen,“ antwortete Clotilde mit abgewandtem Gesicht, denn der Ton, in welchem Borthheim das Letzte gesprochen, war ihr unerträglich.

„Ich habe ihm, als er hierher kam, die Ordnung und Führung meiner Geldangelegenheiten übertragen und ich weiß in der That nicht, wie die Sachen jetzt liegen, ob er in der Kürze eine so bedeutende Summe wird baar beschaffen können.“

Der Baron schritt einige Augenblicke, ein französisches Gleiches leise trällernd, sinnend durch den Salon. Seine alte frivole, spöttelnde Art gewann wieder vollständig die Oberhand in ihm. Er fühlte sich durch die Bemerkungen seiner Frau gereizt, durch ihre angeblichen Weiterungen verlegt.

„Ist der Better Johannes,“ fragte er, am Fenster stehen bleibend und mit den Fingern einen Marsch auf der Scheibe trommelnd, „nur Dein Geschäftsführer oder hat er noch das Amt eines Beichtvaters? Mir scheint, daß Du auch schon fromm geworden bist, was früher nicht Deine Leidenschaft war.“

„Ich denke, wir sind fertig miteinander,“ antwortete Clotilde und öffnete die Thüre, die hinaus auf die Veranda führte, „Du sollst das Geld haben . . . wenn es möglich ist . . . Ich werde Johannes meinen Willen mittheilen, das Uebrige könnt Ihr mit einander ordnen.“

Sie ging . . . Der Baron sah ihr mit verschränkten Armen und einem spöttischen Lächeln nach.

„Verdammt!“ sprach er für sich. „Sie treten sehr determiniert auf, meine Gnädigste und hüllen sich majestätisch in Ihren Jugendmantel . . . Was wohl dahinter stecken mag? Ah, da kommt der fromme Himmelsvatter . . . Aufgepaßt, Alfred . . .“

Johannes trat in den Salon. Ein lauernder Blick unter den niedergeschlagenen Augen hervorbrechend fiel auf Borthheim.

„Haben Sie mit meiner Frau gesprochen?“ fragt der Baron.

„Ja, Better Borthheim, aber lassen wir jetzt die Geschäfte . . . Erholen Sie sich erst von den Anstrengungen der Reise . . . Wir werden noch Zeit genug haben, darüber zu sprechen . . . Indessen kann ich Ihnen eine Neuigkeit mittheilen, die Ihnen vielleicht nicht ganz uninteressant sein wird. Wissen Sie, wen wir hier in diesem idyllischen Waldbad getroffen haben?“

Der Baron zuckte leicht mit den Schultern . . .

„Wie kann ich das errathen, lieber Better“, lächelte er spöttlich, „ich bin nicht allwissend, aber wenn ich zu wenig die

klein-bürgerliche Gesellschaft, welche in diesen langweiligen thüringischen Nestern ihre Sommerfrische abhält . . .
„Aber den Mann kennen Sie . . . Es ist Herr Viktor Linden . . .“

Ein unbeschreibliches, die verschiedenartigsten Gefühle ausdrückendes „Ah!“ flog über die Lippen des Barons . . . Die beiden Männer sahen sich eine Weile stumm an, der Missionsvorfesher mit lauerndem, forschendem Blick, der Baron einigermaßen überrascht, verblüfft . . . Endlich erholte er sich von seiner Ueberraschung.

„Teufel“, sagte er, „das ist eine angenehme Neuigkeit! Weiß meine Frau schon davon? . . .“

„Seit einigen Tagen.“

Der Baron stand auf, zündete sich eine Cigarre an und ging einige Minuten nachdenklich im Salon auf und ab. Dann warf er sich in den Schankelstuhl am Fenster und lachte he auf. Johannes hob hastig den Blick, überrascht durch diesen plötzlichen Ausbruch einer lärmenden Lustigkeit, die er nicht begriff.

„Wissen Sie, Vetter, worüber ich lache? Daß dieser Herr Linden Ihnen eben so zuwider ist, wie mir, und daß ich aufs Neue den Spruch bestätiget finde: Die Gegensätze berühren sich. Sie, der Mann Gottes und ich, das Kind der Welt, haben dieselben Empfindungen in Bezug auf den Menschen . . .“

Der Missionsvorfesher ignorirte diese Bemerkung und antwortete nur:

„Sie fassen meine Mittheilung von sehr heiterer Seite auf — und doch glaube ich, daß sie ernst genug ist . . .“

„O, ich leugne das nicht . . . Aber dennoch muß ich über die Beharrlichkeit lachen, mit welcher Sie Mann Gottes diesen armen Linden, der Ihnen eigentlich doch nichts gethan hat, verfolgen . . . Daß ich ihn nicht liebe, das hat doch eine gewisse Berechtigung . . . Aber Sie, Sie, der feurige Kohlen auf das Haupt seiner Feinde sammeln soll . . .“

Und er lachte von Neuem auf, daß es durch den Saal hallte . . .

Johannes strich mit seiner feinen, weißen Hand das dunkle Haar hinter das Ohr zurück und antwortete, während seine Augen, aus denen ein grollender Blick hinüber zu dem Baron geflogen, sich zur Erde nieder senkten:

„Es ist nicht die Person, die ich in dem Menschen hasse, sondern das böse Prinzip, das in ihm verkörpert ist, der Geist des Aufruhrs, des Abfalls von der heiligen Ordnung Gottes, den Geist der Empörung, der in dem Menschen lebt. Die Sünde in ihm ist es, die ich bekämpfe.“

„Ja wohl, ja wohl,“ spottete der Baron, dessen Gang zur Fronte nichts schonte, „ich kenne das. Ihre Vorgänger im Glauben, die Dominikaner, sagten dasselbe. Sie verfolgten nicht die Keger, sondern nur die Keker. Dabei passirte es ihnen im Eifer, daß sie eine halbe Million Menschen verbrannten . . .“

„Ach, gehen Sie mir doch mit Ihren Feinessen, lieber Vetter . . . Sie haßen die Sünde und verzeihen dem Sünder. Wie fangen Sie denn das an? Nein, ich bin ehrlicher. Ich hasse den Linden, weil er mir meine Zwecke durchkreuzt, weil er mir un bequem ist und weil ich — offen gestanden, in seiner Gegenwart einige Mal ein brennendes Gefühl im Gesicht empfand, gerade als ob ich unsichtbar geohrfeigt worden wäre . . .“

Johannes erhob sich:

„Wissen Sie, mein lieber Vetter, daß Sie eine sehr . . . sehr drastische Ausdrucksweise haben? Aber ich sehe auch, daß Sie augenblicklich nicht in der Stimmung sind, ruhig über Dinge zu verhandeln, die von Wichtigkeit für Sie sind . . .“

„Ach glaube, Sie haben Recht . . . Und überdies spüre ich einen Hunger wie ein Währwolf. Nach dem Essen läßt es sich viel behaglicher sprechen. Frühstücken wir also zunächst. Verdammte . . . Die Thüringer Waldluft zehrt; nun begreife ich, wie die Menschen in diesen Wäldern von Kartoffel und Heidelbeeren sich nähren können . . .“

[Fortsetzung folgt.]

Allerlei.

Der Fakir im Glasfarge. In der Budapester Millenniums-Ausstellung tritt ein Fakir auf, welcher sich in einen todtenähnlichen Zustand versetzen läßt und dann begraben wird. Ueber die Vornahme der Einschläferung eines solchen Menschen erhalten wir folgenden

interessanten Bericht. In Brestburg fand ein Dejeuner für die Presse statt, bei dem an dem 23jährigen Fakir Ohim-jen-Brattag aus Lahore in Gegenwart eines zweiten Fakirs (Koyal Krishna, 26 Jahre alt, aus Cawnpore) die Proedur des Einschläferens und das Einlegen in einen gläsernen Sarg vorgenommen wurde, nachdem Professor Feider aus London ihn hypnotisirt und ihm das Wort gesagt hatte, daß der zweite Fakir beim Erwachen aussprechen wird. Der Fakir wird acht Tage schlafen und am achten Tage geweckt werden. Er bekommt dreihundert Gulden täglich und ist vorläufig für vier Wochen engagirt. Von Woche zu Woche erfolgt die Einschläferung, respektive Erwackung; ein zweiter Fakir wird, und zwar auch für die Besucher der Budapester Schausstellung, sieben Meter tief in die Erde gegraben werden. In Brestburg erregte es großes Aufsehen, als der gläserne Sarg zuerst im Hofraum des Hotels mit dem unbeweglich liegenden Fakir photographisch aufgenommen und dann auf einen Sanitätsfourgon auf den Bahnhof gebracht wurde. Im Separatzug wurde der Sarg in den Condukteurwagen gestellt unter Bewachung der Budapester Kerze. Während des Transportes und der Verladung liegt der Fakir wie ein Leichnam. Um 6 Uhr erfolgte die Ankunft in Budapest, wo der Fakir in Anwesenheit von Tausenden in den Ausstellungsraum übergeführt wurde. Beide Fakire haben in London wiederholt je 30 Tage „geschlafen.“ Brattag ist vor zwei Monaten im dortigen Koyal Aquarium in Gegenwart von 14 000 Menschen eingeschläfert und nach 30 Tagen wieder zum Leben gebracht worden. Die jungen Indier erklären selbst ihre Leistung als ein Werk der ihnen eigenen hochgradigen Willenskraft und der durch dieselbe ermöglichten Autofugestion. Für den Fall, daß der beobachtende Arzt gewisse Anzeichen schwindender Lebenskraft wahrnehmen sollte, wird dem Schlafenden der Mund gewaltsam geöffnet und mittelst einer Glasröhre etwas Milch eingefloßt . . . Wie wird es aber mit dieser Manipulation, wenn ein Fakir 7 Meter tief in der Erde liegt?

Vom Büchertisch

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die im Verlage der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart erscheinende „Illustrirte Geschichte des Krieges 1870/71“ nähert sich ihrem Abschluß. Auch die Einbanddecke dazu ist von der Verlagsbuchhandlung bereits ausgegeben worden. (Preis 1 Mk. 25 Pf.) Sie trägt in sehr gelungener Farbenpressung das durch die Umwälzung der Fierierung bekannt gewordene, überall höchst befallig aufgenommene Bild der Verbrüderung des deutschen Nordens und Südens. Auch der in mehreren Farben hergestellte, der Decke gratis beigegebene sogenannte Vorkapbogen bringt eine hochinteressante Karte der Heereszüge der deutschen und französischen Armeen. Durch die Einbanddecke wird die „Illustrirte Geschichte des Krieges“ auch äußerlich zu einem Prachtwerk von bleibendem Werth.

In der „Grotischen Novellen-Bibliothek“ des deutschen Kolonialverlags Berlin W. 10 ist der zweite Band erschienen, welcher zwei Novellen „Aus dem Kreolenland“ von Guisao Weimede enthält. Die erste Novelle „Im Mississippium“ behandelt die Geschichte eines Sohnes, der seinen ermordeten Vater rächt, die zweite Novelle „In der letzten Stunde“ ist eine psychologische Studie im Stile von Bret Harte. Beide Novellen, denen man die Mache nur allzusehr anmerkt sind eine harmlose Lektüre.

Der wunderschönen Frühlingszeit, dem Knospen und Blüten von Baum und Strauch, dem Jubiliren der Vögel, dem frohen Hoffen der Menschen auf eine glückliche Zukunft hat die „Moderne Kunst“ (Verlag von R. Bong, Berlin-Wien-Leipzig) in einer glänzend ausgestatteten Frühlingsnummer, deren Preis für Abonnenten nur 1 Mk. für Nichtabonnenten 2 Mk. beträgt, Rechnung getragen. Textlich und künstlerisch ist eine Gabe geboten, die der höchsten Anerkennung werth ist. Der Aquarellsachmildruck und der Holzschnitt erscheinen in dieser Nummer in höchster Vollendung. Die große farbige Extra-Kunstablage nach C. Woytzy's reizvollem Gemälde „Unsere Großeltern“, die farbige Wiedergabe von E. Barraus interessantem Bilde „Ein Frühlingstag auf den Boulevards“ und die zahlreichen übrigen, im schönsten Kolorit prangenden Darstellungen, die den Frühling und die Frühlingszeit der Liebe verherrlichen, stampeln die Leistungen der „Modernen Kunst“ so hervorragend, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, weder im In- noch im Auslande wird von einer Zeitschrift etwas ähnliches geboten.

Professor Dr. Adolf Laffon unterzieht in Nummer 16 des „Magazins für Litteratur“ im Anschluß an den soeben erschienenen Briefwechsel das litterarische und theologische Werk David Friedrich Strauß's einer tiefgründigen Kritik. Die reichhaltige Nummer enthält ferner eine schneidige Kritik des neuen bürgerlichen Gesetzbuches von „Junius“ und einen interessanten Artikel Maurice Maeterlinds in treffsinniger Uebersetzung von Hedwig Heilborn.